

Im Land herum

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **2 (1907)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Land herum.

Die **Kindsaussetzungen und Kindsmorde** häufen sich in erschreckender Weise.

Wie tief zerrüttet, wie faul bis ins Mark muß eine Gesellschaft sein, in welcher das Elend die Mutter soweit treibt, sich ihrer Kinder zu entäußern!

Zuerst fand man in Bern diesen Winter ein Kind im Schnee, dann ein anderes in der Ostschweiz in einer Sauchegrube, eins steckte dieser Tage in einem Abort in Zürich, zwei andere fand man im Wasser.

Nun schimpfen unsere Moralprediger und -predigerinnen auf die „entmenschten Mütter“ — und die Staatsmaschine setzt sich in Bewegung, um die „Uebelthäterinnen“ zu finden und zu „richten“.

In einer auf vernünftiger Grundlage aufgebauten Gesellschaft aber könnte es solche verzweifelte Mütter gar nicht geben!

Besser wär's schon, in Zeiten, wie der heutigen, keine oder doch nur wenige Kinder zu haben.

Jahraus, jahrein leben die Frauen in Angst und Sorge — will man sich aber einmal von einem Fachmann z. B. von Professor Forel, aufklären lassen über die am wenigsten nachteilige Art der Einschränkung der Kinderzahl, dann verbietet der Staat die Versammlungen (Lausanne) oder läßt sie unter polizeiliche Ueberwachung stellen (Thurgau).

Der Staat braucht eben Kanonenfutter; er will Kinder — aber für sie sorgen oder uns Frauen in unseren schlimmsten Zeiten durch eine anständige Mutterschaftsversicherung wenigstens helfen, das will er nicht — dazu hat unser Staat kein Geld.

Für Bureaupaläste dagegen und für Kanonen, da langt's!

Ueber **Dienstbotenmangel** wird jetzt wie der allgemein geklagt. Und es stimmt auch! Die jungen Mädchen sind nachgerade so aufgeweckt, daß sie sich nur noch im äußersten Notfall zum Beruf der Leibeigenen verstehen können.

Und da wird alles Lamentieren nichts d'ran ändern. Unser Privat-Haushaltungssystem ist veraltet und verknöchert. Die einzige rationelle Lösung ist die **Gaushaltungsgenossenschaft**, wie sie sich

„Gäng schimpfe sie! — profit! — gäng! und dänke nid, daß me so dalht, wie me sich bettet!“

Zustimmung brummend, saß der Begleiter lang und krumm auf seinem Stühlchen. Er sah aus wie ein besserer Handwerksmeister auf dem Land und starrte in sein Glas, dem andern zuhörend: „Das glaube-n-i wohl, daß sie niene hie chöme mit ihrem Böhnli! sie bruche äbe z'viel! wil sie viel z'viel frei zyt heil!“

Zustimmung.

„D'Böhn sy früecher wol chlyner gft. Aber me het länger g'schaffet und het nid sövel 'brucht. Jetzt aber wei sie gäng minder und minder schaffe — und der Lohn sött gäng größer wärde, pärseh!“

Zustimmung und profit!

„Je chürzer d'Arbeitszyt, desto meh bruche sie — u we's de nid längt, wird g'schumpfe uf d'Undernämer u d'Meister u-a-alli rächte Lüt!“

Würde sie e chly länger schaffe — nid nume verdiente sie meh, aber sie bruchte weniger — u wärde z'friede — u-n-üßere in o.

Oder isch's öppe nid wahr? bruchte sie nid weniger? brucht eine öppe-n-öppis, wenn er a hym Wärdtisch steit u schaffet? Er het keni Wunsch, er het keni Gedanke, keni Bedürfnis — er brucht nit u verdient no d'r zue!“

Zustimmung.

in Amerika schon längst eingebürgert hat und wie sie in allen Ländern Platz greift, wo die Industrie und damit die Frauenarbeit sich entwickelt.

Gemeinsame Küche zu machen und gemeinsame Küchengeister anzustellen, haben ein paar Damen der „besseren Familien“ Neuenburgs beschlossen, nachdem im „Anzeiger“ Tag für Tag massenhaft Stellenangebote — und keine Stellengesuche standen.

So ist's recht! Die „Not“ wird schließlich die Herrschaften treiben, wohin zu kommen sie sich mit Händen und Füßen wehren: „Zur Aufhebung des Privathaushaltes, und die im Hause tätigen Frauen und Mädchen werden nicht mehr abhängig sein von den Launen einer Herrin, sondern werden zu rechtbezahlten und nach Verdienst geachteten Berufsarbeitern.“

Die **Uhrenzeigermacherinnen** von Chaux-de-Fonds stehen in Lohnbewegung. Wir erhalten soeben vom Vorstand einen Privatbrief, der von dem prächtigen entschlossenen Verhalten dieser Arbeiterinnen Zeugnis ablegt. Die Zeigermacherinnen haben sich vor zwei Jahren gewerkschaftlich organisiert; seitdem haben sie Mitglieder und Mittel gesammelt, gearbeitet, wie die Bienen.

Wir wünschen unseren Kameradinnen von Herzen einen vollen Erfolg!

Der **Schuhkönig Bally** ist nun endlich vor aller Welt entlarvt.

Vor zwei Jahren wurde in der Fabrik Schönenwerd die erste Organisation gegründet.

Von den Schwierigkeiten der Einberufung wollen wir nicht reden, nicht davon, daß man unseren Flugblattverträgern die Flugblätter aus der Hand riß und stahl.

An der öffentlichen Versammlung waren damals von den Herren selbst auch welche anwesend. Unter ihren Augen wurde die Gewerkschaft gegründet — wir haben sie in der Diskussion förmlich zum Wort aufgemuntert.

Sie schwiegen und erweckten bei den Arbeitern dadurch den Eindruck, als hätten sie gar nichts gegen die Organisation.

Dann aber begann die systematische hinterlistige Wühlarbeit und nach einem Jahr hatte der „arbeiter-

„Aber da druf chöme die dumme Lüt nid, daß d'ür d' Verlängerig vo dr' Arbeitszyt uf einisch die ganz soziali³ Frag g'löst wär! Nei, gäng chürzer, gäng chürzer schaffe — u gäng meh, gäng meh bruche — das macht äbe d' Unzufriedenheit — sie hei vo allem nit u mir wärde d'rby ruiert — u das gyt de äbe der Klassehaß!“

Zustimmung!

„U-n-i säge's no einisch! Verlängerig vo der Arbeitszyt — u de hört die ganz Unzufriedenheit uf!“

Profit!

Da kam die milde Kellnerin wieder herein und brachte mir mit vergähntem Gesicht mein Morgenessen.

O du grundgütiger Himmel! Das hier, das war jedenfalls eine der Millionen der „Zufriedenen“ — eine, die vor lauter Arbeitszeit zum Denken und Wünschen und Bedürfen gar nicht Zeit hatte! Das war also der Idealmensch von dem Herrn da drüben!

Ich legte mein kleines schwarzes Büchlein neben die weiße Tasse. „Den interessantesten Teil der Ausführungen werde ich ja nun wohl haben,“ dachte ich mir, und vertiefte mich in mein Frühstück. Und das tat ich umso angelegentlicher, als ich merkte, daß die beiden Männer mich sonderbaren Gast zu mustern begonnen hatten.

Es war den braven Land-Bürgern auch nicht zu verdenken:

Wir wollen den Achtstundentag!

Wir wollen den Weltfrieden!

freundliche“ Schutzherr die freie Organisation quasi in eine gelbe Gewerkschaft umgewandelt. Herr Bally verfasste die Statuten und eine Arbeiterkommission wurde eingesetzt, aber, wie sich jetzt für alle Welt herausstellt, nur zum mit dem Kopf nicken.

Als sie einmal nicht wollte, wie Herr Bally wollte, flogen die Kündigung. Da sind den armen genarrten Kameraden endlich die Augen aufgegangen und sämtliche Zwicker haben aus Solidarität mit den Gefündigten die Arbeit eingestellt.

Nun ist Streik in den Riesenfabriken von Schönenwerd! Das gibt eine Maifeier dort, wie noch nie!

Herr Bally hat zur Propaganda noch ein Uebriges getan und hat den jungen Fabrikarbeiterinnen, deren Brüder im Streik stehen, gekündigt!

Mehr kann man wirklich nicht verlangen!

Die Konsumladenfräulein von Biel werden alle miteinander am Maifestzug mitmarschieren.

Infolge dessen bleiben sämtliche Konsumablagen Biels am 1. Mai geschlossen. Bravo!

Wenn Frauen sich streiten, kommt manchmal aus, was man sonst nicht gewußt hätte. Da standen lezt hin auch zwei vor dem Zürcher Obergericht und der Advokat der einen Frau, um seine Klientin in ein gutes Licht zu stellen, erklärt:

„Meine Klientin ist eine brave Frau, die als Heimarbeiterin im Monat 70—80 Franken verdient mit Tüchlein säumen, trotzdem für das Duzend nur 12, 14, 16 bis 20 Rp. bezahlt wird.“

Jetzt wissen wir's von einem Advokaten — und noch dazu von einem bürgerlichen: **6000 Tüchlein** kann eine tüchtige Heimarbeiterin im Monat säumen, und dabei ganze 80 Franken erschnitten. Wen diese Seidentüchlein nicht in die Finger brennen!

Ein Bild aus unsern Tagen. In Burgdorf lebt eine arme Witwe, die für sich und ihre Kinder das harte Brot verdient und — wie noch so viele Mütter in unserm schönen Land der heiligen „Ordnung“ — auf Arbeit geht.

Die arme Mutter hat, um das Unglück größer zu machen, unter den Kindern ein Schwachköpfiges, das natürlich tagsüber sich selbst überlassen bleibt.

Dieses Publi nun kommt am Milchkarren vom

eine Frau, und noch dazu mit kurzem Haar, in einer Gaststube, allein, an einem Sonntag und so früh! — nein, man konnte ihnen wirklich ihr Erschaunen nicht krumm nehmen — und auch nicht ihre leisen Bemerkungen.

Aber holla! da ging's ja wieder los!

„Die Lüt, die häme o gar nid uf die dumme Gedanke! Aber sie wärde äbe verhekt, pärse! Wo Wärn obe-n-abe häme die Wühler u mache sogar uf em Land usse d'Lüt sörrisch und unläntsam.“

Donnerwetter! ich setzte meine Tasse behutsam nieder! Das klang ja wie mit Absicht laut gesprochen!

Und recht genau sehe ich mir nochmals den kleinen erbosten Herrn an. Wichtig! Wie wir uns so mit den Augen aufs Korn nehmen, spielt er seinen Trumpf aus:

„Sogar Frauzimmer schicke sie asange ga im Land ume fahre u d'Lüt hinderenand reise!“

Ich war schamlos genug, mich jetzt wirklich zu amüsieren. Das Gesicht des ereiferten Mannes hatte ich schon einmal irgendwo gesehen, aber wo? wo? Man sieht Hunderttausende von Gesichtern! — war's in einer Versammlung? war's in der Eisenbahn? war's bloß eine Witzblatt-Karikatur, an die hier so vieles, vieles anklang? —

— Da ertönte vom Bahnhof her ein Signal: mein Zug mußte in 3 Minuten erscheinen. Ich zahlte und ging. Und im

Milchhändler Oberli vorbei und sieht sich den Hund an — ein armes geplagtes Geschöpf. Denn bei uns im Kanton Bern, müßt Ihr wissen, werden die Milchkarren noch von Hunden gezogen, das ist bei uns so in der „Ordnung“.

Was mag nun in dem Gehirnen des schwachköpfigen Kindes vorgegangen sein, als es neben dem wartenden Wagen stand und den Hund betrachtete? — Kam ihm vielleicht die Erinnerung an rohe Worte und Fußtritte, die es den Hund hatte ertragen sehen? oder fand es, wenn der arme Hund doch gerade nicht ziehen, sondern warten müsse, brauche er doch nicht in den harten Lederriemen zu liegen, sondern solle ein wenig Ferien haben?

Wahrscheinlich formte das Kind gar keinen Gedanken, sondern löste, von Gefühlen der Liebe und des Mitleides ergriffen, dem Hund die Riemen, um mit ihm ein wenig spazieren zu gehen.

Da sollte aber das Kind bald handgreiflich erfahren, daß Liebe und Mitleid nicht in der „Ordnung“ sind. Der Kraftmensch Milchhändler Oberli kam daher, prügelte den schwachköpfigen Knaben auf ganz unmenschliche Weise und zog ihn an den Ohren, bis sie bluteten.

Als die Witwe am Abend von der Arbeit heimkam, fand sie das Kind mit blutunterlaufenen Stellen und so hatte sie zu allem übrigen nun auch noch den neuen Jammer.

Nun ist ja richtig, daß nicht jeder Talent zum Erzieher hat — also auch der Milchhändler Oberli nicht.

Aber in unsern Tagen, wo wir alle unter einem Staat seufzen, der Geld nimmt von uns allen, aber nichts tut für seine Witwen, Waisen und Pflegebedürftigen — in einer solchen Zeit, meinen wir, sollten sich alle arbeitenden geplagten Menschen stillschweigend verbinden und einander das Leben erleichtern.

Wer das nicht tut, der ist einfach ein **Rohling** — und er verdient den Boykott.

Noch eine solche Rohheit, und die Frauen und Arbeiterinnen Burgdorfs werden sich zu rächen verstehen. Es gibt glücklicherweise auch noch **andere Milchhändler**, Herr Oberli!

Eidgenössisches Versicherungsbudget: 7 Millionen Franken.

Eidgenössisches Militärbudget 1907: 40 Millionen Franken.

Vorbeigehen sah ich mir nochmals **JH** an, den neuen Blutarth, der die soziale Frage löste, so im Handumdrehen — durch Verlängerung der Arbeitszeit der andern.

Raum saß ich im Wagon, da hatte ich's!

Alle Wetter, das war ja unser kleiner Zigarren-Fabrikant aus Oberburg!

Das war ja der Mann, dessen Arbeiterinnen der Lebens- und Genußmitarbeitergewerkschaft Burgdorf und Umgebung angehörten.

Der Mann, dessen Arbeiterinnen den ganzen Sommer 1906 in Bewegung standen, um eine Erhöhung ihres jämmerlichen Afordröhlneins, bei welchem sie es in einer ganzen Glockenstunde angestrengter Arbeit auf ganze 15 Rappen bringen! Bitte, 15 Centimes!

Der Mann mit den ganzen zwei Handtüchern in der ganzen Fabrik, und dem absoluten Mangel an Wascheinrichtung.

Widmer u. Cie., dessen Reklame wir hiemit besorgen! Der Prinzipal der Oberburger-Tabak-Fraueli, die sich so wahrhaft den Zehnstundentag erkämpft haben. Daher also die Wut!

Ach ja, Herr Widmer und Gefinnungsgeoffen!

Wir brauchen wirklich mehr, wenn wir mehr freie Zeit haben! Und wir würden noch viel mehr brauchen, wenn wir noch mehr freie Zeit hätten!

Wir wollen die ökonomische Befreiung! Die wirtschaftliche Republik!